Lindis Papa übt in Akrobatik

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **62 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

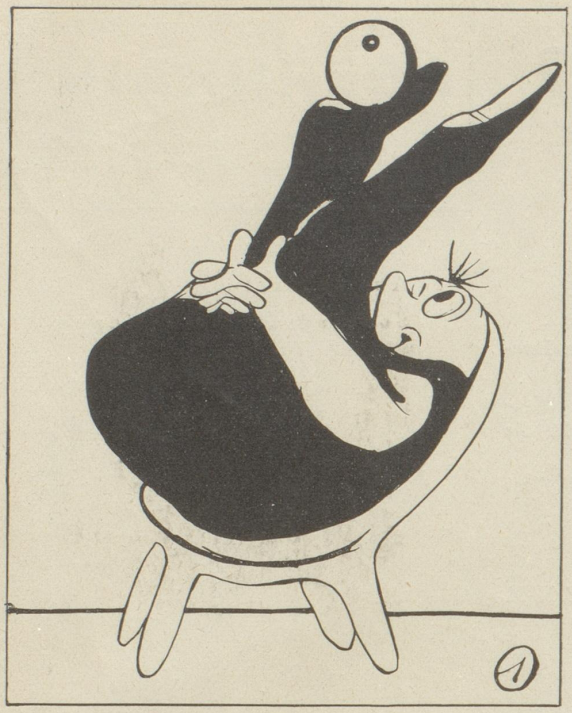
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

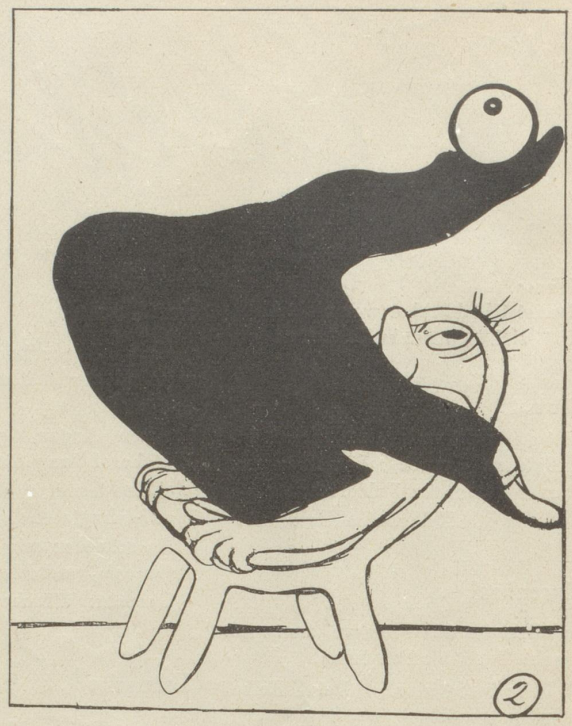
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch





Lindis Papa

Feine Leute

Es ist ein recht erhebendes Gefühl, sich nur mit «feinen Leuten» bekannt zu wissen. Ja, ich bin stolz darauf. Und dass meine vielen Bekannten auch wirklich samt und sonders sehr fein sind, darüber besteht kein Zweifel; denn sie haben es mir alle selbst gesagt.

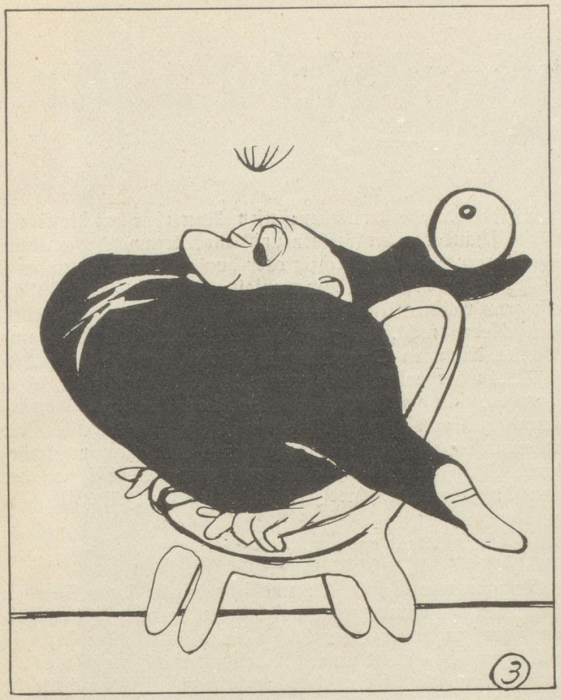
«Ich darf gar nicht daran denken, wie schön und fein alles war im Hause des Herrn Baron», erzählt mir das Fräulein, das mit einer grauen, heissgeliebten Katze in einem bescheidenen Mietzimmer neben dem meinen wohnt. «Ich kam mir dort immer vor wie eine Königin: in teuren Kleidern, inmitten schöner Möbel und einer Unmenge von Büchern, — ja, der Herr Baron hat sich um meine Bildung sehr bemüht.» Das sei ja sehr nett von ihm gewesen, sage ich anerkennend und entdecke auch plötzlich einige wirklich vornehme Züge an ihr: wie sie mit Nonchalance den Pelz über ihre Achseln wirft, wie sie die Handschuhe über ihre schmalen Finger streift und beim Treppensteigen graziös ihren langen Rock rafft . . .

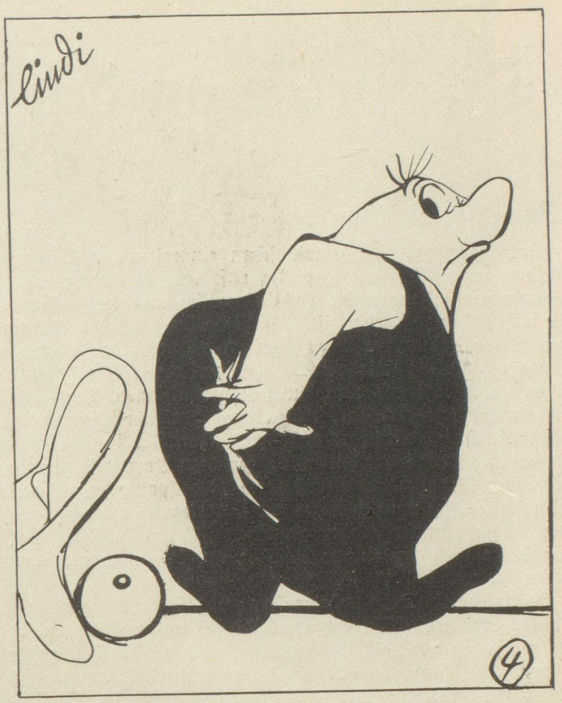
Am selben Abend, während ich lesend in meinem Zimmer sitze, ertönt im Flur ein furchtbares Geschrei. «Kommst Du wohl runter, du Mistvieh, schmutziges, saublödes, verd....» Himmel und Hölle und deren ganze Einwohnerschaft werden auf die gute Katze herunterbeschworen, die so frech war, sich auf das schöne Sofa zu setzen, das heilige Sofa, das einzige Andenken an den Herrn Baron. Ich mache ein langes Gesicht, als ich die feinen Worte höre, und rufe laut: «Nicht wahr, Fräulein, die hat sie der Baron gelehrt?» Eine Türe knallt ins Schloss, — und alles ist still.

Alle vierzehn Tage kommt eine Putzfrau zu mir ins Haus, die ist eine sehr feine Frau. Sie ist so fein, dass sie meinen Möbeln nur mit Verachtung begegnet, weil sie ihrer Ansicht nach lange nicht so schön sind, wie die ihrer anderen Kundschaft. «Ich verkehre in Regierungs- und Doktorskreisen», pflegt sie mit Stolz zu erzählen. Als sie zum erstenmal kam, stellten wir ihr ein nach unseren proletarischen Begriffen sehr gutes Menu zusammen: Haferflockensuppe, gehacktes Fleisch, Spaghetti mit viel Streukäse, Salat und als Dessert zwei prächtige rotwangige Aepfel. «Bedaure», sagte sie, als sie der Speisen ansichtig wurde, rümpfte die Nase und deckte die Schüsseln wieder zu. «Mein Magen ist von sehr zarter Konstitution; er verträgt nur feine Speisen.» Darunter verstand sie Bouillon mit Ei, Omeletten, Primeurs, Braten, Meringues und ab und zu eine Punschtorte. Sie war so freundlich, das für alle Zeit auf einen schönen weissen Zettel zu notieren. Wie dankbar wir ihr dafür sind! Denn wir wissen sehr wohl, was wir wirklich feinen Leuten schulden.

Dreimal im Jahr wechsle ich das Zimmer, und bis jetzt hatte ich noch

Nur echt von E. Meyer, Basel





übt in Akrobatik

immer das Glück, in ein sehr vornehmes Milieu zu geraten. «Wissen Sie, ich habe einst bessere Tage gesehen», sagt errötend die jeweilige Philisterin und weist mit Stolz auf einen Gegenstand, der mich diesbezüglich überzeugen soll. Einmal ist es eine Foto des, ach, so früh verstorbenen Mannes, meist eines hohen Offiziers, ein andermal ein Scheusal von einem Stuhl. «In diesem Stil war unser ganzer Salon eingerichtet. Ueberall lagen schöne Spitzendecken und an der Wand hing ein grosses Bild eines bekannten italienischen Malers (ein herziges Motiv: zwei kleine Kätzchen unter einem roten Schirm). Ja, ja, wir hatten es sehr fein. Doch, — die Zeiten ändern sich eben.» Und dann wird jeweilen die Fotographie, die Spitzendecke oder was es eben ist liebevoll gestreichelt. Natürlich getraue ich mich in der Folgezeit kaum, nach heissem Wasser zu klingeln oder nach der Post zu rufen. Eine ehemalige Majors- oder Professorsgattin darf man doch nicht so herumsprengen! Die arme Frau hat ohnehin genug Sorgen.

Letze Woche aber, als ich wieder ein Zimmer suchte, war ich sehr bestürzt, denn ich hörte nirgends etwas von früheren besseren Zeiten. Im Gegenteil: eine Frau erzählte mir, wie schlecht es ihr früher ergangen sei.

Sie sei die reinste Sklavin ihrer Mitmenschen gewesen, habe auf deren Befehl herumrennen und gehorchen müssen .... Jetzt freilich habe sich das Blättlein gewendet. Heute sei sie, dank ihrer Hände Arbeit, eine feine, bessere Dame. Das müsse ich wissen, wenn ich in ihrem Haus wohnen wolle.

Gestern zog ich bei ihr ein, das Zimmer gefällt mir ausgezeichnet. Nur eines bekümmert mich: dass es mir wieder nicht vergönnt ist, ohne Gewissensbisse nach heissem Wasser zu klingeln oder nach der Post zu rufen. Die gute Frau — ich weiss es — kommt sich jedesmal als weisse Sklavin vor, wenn sie meinetwegen drei Schritte weit gehn muss. Darum tut sie mir leid, die feine bessere Dame.

Ganz im Geheimen hege ich manchmal einen ketzerischen Wunsch: Ich möchte so gerne auch «unfeine» Leute zu Bekannten haben. Denn eines hat mich das Leben gelehrt: Es ist nicht immer ein Vergnügen, mit feinen Leuten umzugehn. Im Gegenteil: meist ist es eine recht ärgerliche Sache.

Paul Afred Sarasin